



Konvertitenbilder aus dem Missionslande.

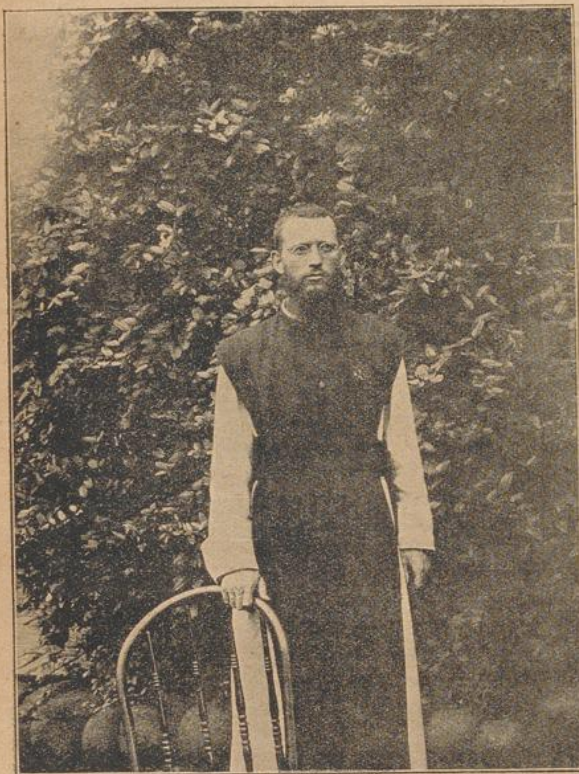
Konvertitenbilder aus dem Missionslande.

P. M. Albert Schweiger, R. M. M.

Von den verschiedenen recht erbaulichen Konvertitenbildern von Keilands teile ich den Lesern unseres Berichtmeinnichtes vorläufig nachfolgende mit:

1. Carolina Maria Mabentjela.

Vor ungefähr drei Jahren wurde ich von einer anglikanischen Eingeborenen-Familie in dem starkprotestantischen Hohita wiederholt gebeten, ihre Tochter Carolina als Lehrerin in einer unserer Schulen anzustellen. Sie machte auf mich einen sehr günstigen Eindruck und ich sagte darum zu. Ich gab ihr zunächst unsere nahe Saltwaschule. Zu bereuen hatte ich es nicht. Sie erfüllte ihre Pflichten als Lehrerin aufs gewissenhafteste und zeichnete sich durch gediegene Frömmigkeit und musterhaftes, moralisches Betragen aus. So z. B. sagte mir ein braver katholischer Jüngling, der hernach sehr erbaulich zur Zeit der Grippe starb, noch kurz vor seinem Tode: „Die Carolina aber ist eine; an die wagt sich kein Bursche heran; sie zeigt jedem die Zähne.“ — Wie oft dachte ich mir: O wärest du doch eine Katholikin! Ich wollte sie jedoch nicht drängen und beeinflussen; auch gab sie selbst mit keinem Worte zu erkennen, was in ihr vorging. Nach etwa sechs Monaten kam sie zu mir und bat mich, ihr zu helfen, katholisch zu werden. Ihr Herz finde keine Ruhe mehr. Ich gab ihr zu bedenken, daß mit diesem ihrem Schritt für sie und ihre protestantischen Angehörigen Verfolgung und Haß von Seite vieler verbunden seien. Sie erwiderte: „Das weiß ich, meine Eltern haben nichts dagegen und die anderen Folgen fürchte ich nicht.“



P. Fabian, der heuer auf der Missionsstation Reichenau Primiz hielt.

Ich sprach auch mit ihren Eltern und sie weinten und sagten: „Nimm sie, Vater! Möge sie glücklich sein! Die Folgen nehmen wir gerne auf uns. Ihrem Herzenszug können wir nicht widerstehen.“

Am 13. Mai 1920 nahm ich Carolina in unsere Kirche auf. Mit ihr trat zugleich auch ihre Tante über. Das innere Glück der wahren Kindenschaft Gottes konnte jedermann aus ihren vor Freude und Bönne strahlenden Augen ablesen. Aber auch ihre protestantischen Eltern und Angehörigen freuten sich mit ihr aufrichtig über die geistige Wiedergeburt Carolina Maria's.

Ja, Schwierigkeiten bekamen sie. In der protestantischen St. Marks Mission war man einfach wütend darüber. Man hielt mehrere Versammlungen, schon bevor sie übertrat und man zitierte sie; aber sie ging nicht. Auch an Drohungen fehlte es nicht. Ihr Vater jedoch ging an ihrer statt, und als er zur Rede gestellt wurde, sagte er, er halte es für Unrecht, dem Zuge des Herzens seines Kindes einen Zwang aufzuerlegen und er verheimliche nicht, daß er sich freue über die gute Tat seiner Tochter. Da sie übrigens schon 25 Jahre alt sei, sei sie groß genug, um unterscheiden zu können, was für sie das beste sei. — Da ihr Vater in der St. Marks Mission in großem Ansehen steht, teils wegen seines verhältnismäßig großen Reichtums, teils wegen seiner Redlichkeit und teils weil er eine Art Prediger ist, so war diese Bille für die dortigen Protestanten um so bitterer.

Seit ihrem Uebertritt zum katholischen Glauben ist Carolina Maria ein wahrer Schutzengel für die ganze Umgebung, heidnisch und christlich. Durch ihren bescheidenen Ernst, durch ihr würdevolles Auftreten, durch ihr herzzgewinnendes Benehmen und wahre, innige Frömmigkeit, durch ungetrübte Reinheit, die aus ihren Augen leuchtet und durch zarte Gewissenhaftigkeit in Erfüllung all ihrer Pflichten steht sie in jeder Hinsicht als musterhaftes, anderen voranleuchtendes Beispiel da. Sie ist jetzt in der St. Albertschule als Hauptlehrerin angestellt und hat dort alles in schönster Ordnung. Als sie anfang, hatten wir dort eine sehr kritische Zeit und es waren wegen der Hungersnot, Teuerung, Kinderkrankheiten und verschiedener Heterereien nur mehr drei Kinder dort. Trotz dieser Hindernisse brachte sie die Zahl der Kinder bald auf über 40 und behauptete diese Zahl bis jetzt. Es soll mich wundern, wenn Carolina Maria nicht noch eine Schwester wird. Wie Sachverständige sagen, habe sie Beruf und Anlagen dazu.

2. Gertrud Maria Mopandana.

Dadurch, daß Carolina Maria mit ihrer Tante zur katholischen Kirche übertraten, war eine Bresche in die St. Marks Mission, speziell in Hohita, gebrochen. Carolina hat viele Freundinnen unter den Protestanten. Ihr Uebertritt machte die besseren stuzig. Zuerst folgte eine Verwandte von ihr, ein junges Mädchen, Lejima Ruth mit Namen, die jetzt Sebastiana Maria heißt und sich in Maria-Zell als Lehrerin ausbildet. Eine andere Verwandte von ihr ist Gertrud, von der ich jetzt erzähle. Sie war Hilfslehrerin in Hohita. Sie kam öfters mit Carolina zu uns zum Gottesdienst. Um sich besser ausbilden zu lassen, verhalf ich ihr, daß sie auch nach Maria Zell kam. Aber es zeigte sich, daß sie fürs Examen zu schwach sei und nach sechs Monaten kam sie zurück. Sie begab sich sodann nach Kapstadt, um die Krankenpflege zu erlernen. Ich weiß nicht genau, wie es dort ging, aber kürzlich erhielt ich von ihr einen Brief, daß sie in der Nähe von Kapstadt im Dienste

der Dominikanerinnen sei; sie sei Katechumene und sie bitte mich um Erlaubnis, daß sie zu Ostern katholisch werden dürfe. Auch die Oberin des Konventes schrieb mir und lobte ihren Eifer und gutes Betragen. Meine Erlaubnis erhielt sie gerne, um so mehr, da ich ihren offenen, entschiedenen und aufrichtigen Charakter kannte. Nun erhielt ich die Woche nach dem weißen Sonntag einen Jubelbrief von ihr, des Inhaltes, daß sie am Mittwoch nach Ostern das große Glück hatte, im Taufwasser wiedergeboren zu werden, und daß sie glaube, sie sei jetzt im Himmel. „Das war der Festtag der armen Gertrud Maria“, schrieb sie mir, „und was für ein Festtag! Als die kirchliche Feier vorüber war, mußte ich zu den Schwestern ins Speisezimmer; ein großer Tisch war gedeckt für mich, voll von guten Sachen und Geschenken. Da gab es Orangen, Pomeranzen, Narkisies, Weintrauben, Kuchen, Lebkuchen und Süßigkeiten und alle möglichen Gewürze. All die vierzehn Schwestern hatten ihre herzlichsten Glückwünsche und Geschenke für mich bereit. Die Mutter Oberin gab mir eine schöne Muttergottesstatue, woran ein Zettel mit folgenden Worten war: „Gertrud Maria, sei immer ein gutes Kind Mariens, deiner Beschützerin! Vergiß nicht deine Versprechungen! O Vater, nun ist die arme Gertrud Maria auf einmal reich geworden. Und erst, was in meinem Herzen vorging! Ich konnte nur mehr lachen und weinen vor Freude. Die guten Schwestern baten mich am Schluß, ein Lied zu singen, und ich konnte nicht anders, als meine Hände falten und zum Himmel blicken und singen: Preiset den Herrn, denn er ist gut!“ — Am Donnerstag nach dem weißen Sonntag habe ich das Glück, die erste heilige Communion empfangen zu dürfen. Die Schwestern werden mir in ihrer Güte einen Schleier dazu verschaffen. O wie gut ist es, katholisch zu sein!“ usw.

Am Tage ihrer ersten heiligen Communion erhielt ich diesen Brief, und ich war davon so gerührt und erfreut, daß ich fast die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Als ich am Freitag in Keilands früh morgens vor unseren Kindern die heilige Messe las und der glücklichen Gertrud gedachte, stimmten plötzlich unsere Kinder, die von dem Briefe noch nichts wußten, das kaffrische *Te Deum laudamus* an, und das erschütterte mich so, daß ich um meine Fassung kam. Nach der hl. Wandlung stimmten sie wieder an: *Hsonka jengelosi jiko paha*; d. h. Sehet das Brot der Engel dort! —

Ich las hernach unieren Lehrerinnen und Kindern den Brief von Gertrud Maria vor, und das war ein Jubel ohne Ende. Auch in Hohita gab ich ihn ihren protestantischen Freundinnen zum Lesen und er machte Eindruck.

3. Margaretha Maria Mabensjela.

Das gute, unschuldige Kind habe ich gestern Abend getauft in Gegenwart von drei Schwestern und drei schwarzen Lehrerinnen, darunter Carolina Maria, ihre leibliche Schwester. Auch habe ich gleich die letzte Dehlung gegeben. Es scheint, sie wird es aber überstehen, da sie heute schon bedeutend besser ist. Aber gestern nachts wäre beinahe ein Lichtes, obwohl schwarzes Engelein in den Himmel geflogen. Einen Streich hat sie mir aber doch gespielt; ich wollte sie nämlich noch nicht tau-

fen, und nun hat sie mir die Taufe geraubt. Darüber mußte sie selber mehrmals glücklich lächeln, obwohl sie so schwach war. —

Kurz und gut, Mabel war auch eine kleine Protestantin und wie gesagt, die leibliche Schwester von Carolina Maria und das etwas verhätschelte Herzkäferl ihrer Eltern. Man muß auch das frohe, lustige Ding lieb haben. Seit Februar dieses Jahres ist sie jetzt bei uns, um sich für das erste Lehramts-Examen vorzubereiten. Niemand hatte einen größeren Jubel als sie über den lieben Brief der armen, jetzt reichen Gertrud Maria. Sie schickte ihr auch ein Geschenk als Tauf- und Communiongabe, nämlich ein neues kaffrisches Gebetbuch und einen Katechismus. Kürzlich kam sie zu mir und sagte: „Vater, ich will ein gutes Marienkind sein.“ Letzte Woche schrieb sie einem Burjchen, der ihr nachstellen wollte, folgendes: „Deine Briefe verbiete ich mir; niemals sollst Du mir mehr schreiben; ich will nichts von Dir wissen. Ich will eine der fünf weisen Jungfrauen sein und meiner himmlischen Mutter dienen, damit ich zu ihr komme und nicht, wie Du in die Hölle, wenn Du Dich nicht bekehrst.“ — Das war offenbar genug, nicht wahr?

Nach Gertrud Marias Uebertritt hatte Mabel keine Ruhe mehr. Am Sonntag ließ ich sie nach Hause gehen und dort schmeichelte sie ihren protestantischen Eltern



Br. Leodegar auf einem Missionsritte.



Zwei Zulu-Krieger.

die Erlaubnis ab, katholisch werden zu dürfen. Davon hatte ich übrigens noch keine Ahnung. Als ich am Montag bei ihren Eltern einkehrte, jagte es mir die Mutter. „Nimm denn auch unsere liebe Mabel, Vater“, sprach sie, „es ist ganz gut. Wir sind vollständig damit einverstanden. Sie ist ein kluges Kind, erhalte sie uns nur unverdorben.“

Und nun wurde Mabel am Mittwoch früh schwer krank. Sie bekam gefährliche Krämpfe und Anfälle von Kolik. Die Anfälle wiederholten sich häufig und abends, als es sehr schlimm wurde und sie dem Ersticken nahe war, begab ich mich zu ihr, um sie bedingungsweise zu taufen. Sie selbst forderte die Umstehenden auf, daß sie beten möchten. Gerade während eines heftigen Anfalles taufte ich sie, und sie war sofort ruhig. Ich spendete ihr auch die letzte Salbung und erteilte ihr den Sterbeablaß. Dann sagte sie zur Krankenschwester: „Jetzt fühle ich mich besser.“ Als ich ihr noch vorwurfsvoll jagte: „Du böses Kind, jetzt hast du mir die Taufe geraubt, da lächelte sie ganz selig und glücklich, und auch die Umstehenden lachten alle, trotz der ersten Lage, mitleidlich. Die Anfälle kehrten während der Nacht und des Morgens zwar wieder zurück, aber nicht mehr so stark. Heute ist sie bereits bedeutend besser

und beschäftigt sich fleißig und dankbar mit ihrem neuen Glücke. Auf diese Weise ist aus der protestantischen Mabel eine katholische Margareth Maria geworden, unsere jüngste Konvertitin.

Eine Heldentat.

Von Schwester Reginalda, C. P. S.

Obwohl die Schwarzen im Allgemeinen sich nicht so schnell bereit zeigen, unsere hl. Religion anzunehmen, so gibt es doch Fälle, in denen man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, den Ruf der göttlichen Gnade, oder die Mitwirkung mit derselben von Seiten so mancher armer Neger. — Einige Jahre sind bereits verflossen, seitdem sich das zugetragen hat, was ich hier erzählen will. Ungefähr 5 Stunden von unserer Missionsstation Lourdes lebte eine heidnische Familie, Vater und Mutter waren meiner Ansicht nach eher 70 als 60 Jahre alt. Genau weiß ich ja der Kaffern Alter niemals. Nur bei den Kindern, die in das Taufregister eingetragen sind, weiß man es. In jedem Monat kam ein Priester in jene Gegend, um dort die hl. Messe zu lesen. Christen waren allerdings sehr wenige da, dafür kamen aber die Heiden und füllten die kleine, ärmliche Kapelle. Auch unsere beiden guten Alten fehlten nie. Eines Tages nun wurde der alte Mann sterbenkrank. Priester war keiner in der Nähe. Was tun? Mit einem Wagen konnte man ihn auch nicht auf die weitentfernte Missionsstation bringen, denn das ist schon eine Seltenheit, wenn ein Schwarzer einmal einen Wagen hat. Einen protestantischen Prediger wollte der Kranke nicht, denn er wollte katholisch sterben. In solchen Fällen müssen die Schwarzen hier gar große, manchen Weißen oft beschämende Opfer bringen. Ein schwaches Gottvertrauen wäre in einem solchen Falle nicht ans Ziel gelangt. Die gute Frau aber wußte sich zu helfen. Als sie sah, daß keine Hoffnung auf Rettung war, jagte sie zu ihrem Manne: „Du siehst selbst, daß es für Dich keine Hilfe mehr gibt. Wir haben immer so glücklich und einträchtig gelebt und wollen uns später auch wieder einmal im Himmel finden. Aber sieh, ohne die hl. Taufe kommst Du nicht zur Seligkeit. Ich selbst werde bei nächster Gelegenheit wieder fleißig in den Religionsunterricht gehen, damit ich auch bald getauft werde und oben bei Dir im schönen Himmel sein kann.“ Diese Rede gefiel dem kranken Alten recht gut, aber seine Frage lautete: „Wer soll mich taufen, wer mir den schönen Himmel aufschließen?“ Der Entschluß der Frau war schnell gefaßt. Sie wickelte ihren Mann in die wollene Bettdecke, nahm ihn auf den Rücken und machte sich auf den Weg zur weitentfernten Missionsstation. In der Nähe unserer Missionsstation sank die Frau selbst unter der schweren Last kraftlos und krank zu Boden. Wären nicht in der Nähe wohnende Christen zu Hilfe gekommen, so hätte man schließlich beide tot auf dem Wege gefunden. In solchen Fällen zeigen die Schwarzen immer, daß sie ein teilnahmsvolles Herz im Leibe haben. So schnell als nur möglich, holten die Christen ein paar Ochsen, spannten sie vor einen Schlitten, (das gewöhnliche Kaffernfuhrwerk, Wagen hat er gewöhnlich nicht), und so wurden die zwei alten totmüden Erdenpilger auf die